

Da das gewählte Thema in der heutigen Zeit eher etwas abliegend erscheinen wird, möchte ich zuerst einfach sagen, wie ich dazu gekommen bin. Ich las die Theologie des AT von Eichrodt und war von Anfang an sehr erfreut, wie viel das Buch zu bieten hat, indem es den Gedanken des Bundes zum Ausgangspunkt nimmt. Ich dachte daran, wie einst dieser Gedanke als eine Lieblingsidee des Deuteronomiums ziemlich geringschätzig auf die Seite geschoben wurde. Nun ~~kam er~~ kommt er in dieser Darstellung zu seinem Recht, das man ihm wirklich nur nehmen konnte unter Missachtung der vorliegenden Tatbestände, wozu ich als besonders gewichtig die Abendmahlsworte unseres Herrn rechne. Ebenso neu und wertvoll ist in Eichrodts Darstellung die Schilderung des at.-lichen Priestertums. Wieder musste ich daran denken, wie einst Duhm in seiner Theologie des AT-er nannte die Vorlesung freilich damals Relig. Geschichte Israels-ausserordentlich rasch über das Priestertum hinweggegangen war. Fast nur als die Antipoden des Prophetentums stellte er es dar, und es ist begreiflich, dass es dabei gar nicht gut wegkam. Als selbständige Grösse wurde es nicht behandelt, dass es auch seine Wurzeln in sich barg, kam in keiner Weise zum Ausdruck. So hat einst auch die der Duhmschen Auffassung nahestehende Geschichte der Religion Israels von Marti in einem Abschnittchen von fast vier Seiten das Priestertum dargestellt. Auch wenn man noch gar keine Stellung zu der dargestellten Sache beziehen will, muss man als Kenner des AT ganz einfach feststellen, dass damit ein im AT sehr stark hervortretendes Gebilde eine geradezu stiefmütterliche Behandlung erfährt. Das ist dem vorhandenen Stoff ungefähr so angemessen, wie wenn wir mit der Begründung: Über das Opfer sind wir hinaus, es bei der Darstellung des AT einfach übergehen würden. Eichrodts Darstellung aber macht nun nicht nur einen begangenen Fehler wieder gut, sie regt auch an zu manchen Gedanken über die Aufgabe eines Pfarrers, und deshalb wollte ich zuerst einmal einfach einen Ueberblick über seine Schilderung des AT-lichen Priestertums geben, um dann die Linien weiter zu ziehen ins NT hinein und in unsere Kirche.

I. Zur Geschichte des Priestertums. In Exod. 32 haben wir die Erzählung, wie Mose Gericht hält über die Anbetung des goldenen Kalbes; dabei stellen sich die Leviten auf seine Seite und werden dafür zu Priestern bestimmt. Deutlich tritt dabei der Gegensatz gegen Aaron hervor, wie denn auch Numeri 12 Aaron und Mirjam sich gegen Mose auflehnen. Eichrodt sieht in Aaron den Ver-

eines vormosaïschen Priestertums, das durch Mose seine Stellung einbüßte. Für das neue Priestertum wirken mit midianitische Einflüsse (Jetro!), wohl auch die Priesterschaft von Kadesch, das schon vor Mose ein altes Kultzentrum war. Levi soll schon in alten arabischen Schriften, sogenannte minäische Schriften, Amtsbezeichnung für Priester sein und wäre zu unterscheiden von dem früh untergegangenen Stamme Levi. Durch die Neubegründung des Priestertums trat neben den charismatischen Führer das Amt, betraut mit der Pflege fester Einrichtungen (Opferkultus, Losorakel Urim und Thummim). Dadurch übernimmt es die Pflege dessen, was Mose geschaffen hat - das Priestertum ist von Anfang an Hüter der Tradition, sorgt für Kontinuität des religiösen Lebens.

77
in der
Levitik
wird.

Aber wenn auch das Priestertum von aussen her übernommen wurde, so hat es innerhalb Israels seine besondere Form angenommen. Stärker als anderswo wird der P. zum Berater und Lehrer. Er erteilt Weisung über die rituellen und ethischen Voraussetzungen des Gottesdienstes, wobei immer stärker das Orakel zurücktritt hinter der rationalen Beurteilung aufgrund des überlieferten Rechtes. Diese Tätigkeit ist wichtiger als die Darbringung der Opfer, da die Priester nur mit den offiziellen Opfern zu tun hatten, während die privaten vom pater familias dargebracht wurden.

Das levitische Priestertum hat die Konkurrenz anderer Priestergeschlechter überwunden, weil es am stärksten den Zusammenhang mit der Mosezeit festhielt - dadurch stärker als sie kanaanitische Kultsitten abwies. Es hielt fest den bildlosen Kultus, die Verabscheuung der kultischen Unzucht, der Magie, des Totenkultus. Darum finden wir auch Priestertum im Bündnis mit der prophetischen Reaktion gegen das Haus Ahabs (Athalia); später sehen wir es in Jerusalem auch bei der Reformation Hiskias und Josias im Bund mit dem Prophetentum. Das war nur möglich, weil es sich als Hüter der ethischen Ueberlieferungen der Mosezeit wusste.

Zu besonderer Blüte gelangte das P. in Jerusalem durch das Bündnis mit dem Königtum. Es ist die folgeschwere Verbindung Thron und Altar, die dem P. Glanz verlieh, auch politische Macht, aber gerade dadurch zu seiner Säkularisierung beitrug. Durch die königliche Fürsorge für das Reichsheiligtum tritt der Kultus in den Vordergrund, die Opfer werden zahlreicher und grossartiger, und als durch die josianische Reform die Priester an den Landheiligtümern entrechtet wurden, der Opferdienst auf Jerusalem zentralisiert wurde, da trat hinter ihm die übrige Betätigung der Priester stark zurück. Die ~~VER~~ Verwaltung des Gotteswortes, die Erteilung der Thora ist nun nicht mehr so wichtig wie der Opferdienst. Dadurch tritt auch hier das Priestertum dann in Gegensatz zu den Propheten, wie es uns bei Jeremia ~~entgegen~~ so deutlich sichtbar wird.

Im und nach dem Exil tritt nochmals in der priesterlichen Betätigung ~~in~~ die Pflege der Thora in den Vordergrund. Durch Esra gibt es der neuen Volksgemeinde sein Gesetz, die Lebensform, mit deren Hilfe es dann auch die schwerste Anfeindung überstanden hat. Aber das Gesetz ruft einem neuen Stand, dem Schriftgelehrten, der alles, auch den Priester, unter die Gesetzesautorität beugt. Der Schriftgelehrte unterrichtet auch den Priester über seine Obliegenheiten. Man kann von einer Aufspaltung des ursprünglichen Priestertums reden: ~~das~~ einst wichtigere Aufgabe ist verselbständigt worden, die Erteilung der Thora und hat sich ihr eigenes Amt geschaffen. Dieses Amt behielt seine Bedeutung bei, als durch die Zerstörung des Tempels der Kultus dahinfiel. Die Thora ersetzte Priester, Opfer und Tempel.

II. Die religiöse Struktur des Priestertums. In den ältesten Zeiten war auch der Priester Charismatiker. Aber das Charisma tritt bald zurück hinter der Ausbildung einer religiösen Tradition, in der die Regeln über den Verkehr mit der Gottheit zusammengefasst sind. Der Priester wird so zu Hüter heiligen Wissens, heiliger Bräuche, die nur er ganz kennt und beherrscht. Das schöpferische Element verliert damit ganz seine Bedeutung hinter der Bewahrung der Ueberlieferung. Nicht die Begabung, sondern die Tradition legitimiert den Priester. Durch Symbole und eindrucksvolle Formen objektiviert er die subjektiven Erlebnisse - die Form wird dabei zur Hauptsache, das Erlebnis kann zuletzt auch ganz fehlen. Es liegt im P ein sehr starker Nachdruck auf der Form, sie ist in keiner Weise nebensächlich. Die Form gilt als von Gott selbst gegeben.

Das israelit. Priestertum hatte die besondere Aufgabe, die völlige Unnahbarkeit Gottes zum Ausdruck zu bringen. Es tat dies durch die Abgrenzung eines heiligen Bezirkes vom profanen Lebenskreis - Reinheitsgesetze. Darin aber wird Gott nicht als der erfasst, der siegreich alles widerstehende überwindet, sondern das Heilige wird einfach scharf abgegrenzt gegen alles, was mit andern Mächten zusammenhängt. Diese Abgrenzung führte folgerichtig zu einer absoluten Transzendenz Gottes. Die priesterliche Geschichtsschreibung hat deshalb alle Theophanien beseitigt. Nur am heiligen Ort der Stiftshütte macht Gott seine Gegenwart sinnlich ~~sinnlich~~ wahrnehmbar in der Wolke oder Feuer. An Stelle der sinnlichen Wahrnehmung tritt die Offenbarung des Namens Gottes; Gott lässt seinen Namen unter seinem Volke wohnen, und der Priester legt beim Segnen den Namen Gottes auf das Volk. Diese Transzendenz liegt auch der Vorstellung vom Schöpferwort zugrunde - man vergleiche damit die Schöpfungserzählung des Jahwisten. Klar ist damit jeder Vergöttlichung der Natur, aber auch jeder Vermenschlichung Gottes gewehrt.

Von Mose her hatte das P übernommen die kräftige Betonung der absoluten

4

Souveränität Gottes über sein Volk. Sie findet ihren Ausdruck im Gesetz. Das Kultgesetz will zum Ausdruck bringen, dass alles in Israel Gott gehört, und dass auch äußerlich der Charakter des Eigentumsvolkes dargestellt werden soll. Darüber tritt das Gefühl der Gemeinschaft mit Gott zurück, die Grundstimmung priesterlicher Schriften ist Unterordnung unter die Erhabenheit Gottes. Das Gesetz aber greift über Israel hinaus. Die Schöpfung schon zeigt, dass der Kosmos göttlichem Gesetz unterstellt ist, die ganze Menschheit aber ist umschlossen vom Noahbund, den wir aus P kennen. Gottes Beziehung zur Menschheit wird dargestellt in zwei konzentrischen Kreisen: der umfassende ist der Noahbund, der innere, der Bund mit Abraham. Aber beide sind für P ewige Ordnungen Gottes. □¹⁹ ein Lieblingsausdruck von P.

Die starke Hervorhebung der kultischen Ordnungen in der priesterlichen Gesetzgebung hat den Vorwurf aufkommen lassen, dass bei den Priestern der Kultus an Stelle der Sittlichkeit trete. Das entspricht der Wirklichkeit nicht, die prophetische Ethik steht durchaus auch für P in Kraft. Aber die Gesetzgebung, die ein ganzes Volk dem Recht Gottes unterstellen will, muss sich auf das beschränken, was sichtbar ist. Es setzt die Gesinnung voraus, deren Ausdruck das Handeln nach dem Gesetz ist. Das Gesetz ist die äußere Lebensform, in der das ganze Gottesvolk seinen Willen zum Gehorsam bezeugt. Es ist beachtenswert, wie auch der Kultus verwendet wird zur sittlichen Erziehung des Volkes, so finden wir in manchen kultischen Psalmen eine Selbstprüfung (Psalm 7.4-5), oder der Priester nennt die sittlichen Voraussetzungen für die Teilnahme am Kultus Ps. 15; 24.3-6). In Ps 32 haben wir eine Erziehung zur Beichte, in Psalm 50 eine Predigt, die zum echten Kultus erziehen will. Solche Stücke sind wertvolle Beispiele dafür, dass der Kultus nicht an Stelle der Sittlichkeit treten will, sondern sie voraussetzt. Es ist beachtenswert, welche Bedeutung im israelitischen Kultus das Wort hat. Tempelgesang, Gebet, Segensspruch ja selbst die Hereinnahme der Prophetie in den Kultus geben dem kultischen Handeln seine Deutung, so dass es nicht zu einem mystischen Handeln wird, wie wir es aus dem Griechentum kennen. Das Wort gibt hier der Handlung ihren klaren Sinn, die Handlung aber dient zur Bekräftigung des Wortes. Es liegt in der gleichen Richtung - man könnte von einer gewissen Rationalisierung reden - wenn im priesterlichen Denken manche uralte Bräuche, die wohl animistischer Herkunft sind, umgedeutet werden auf die Notwendigkeit, der Heiligkeit Gottes wegen sein Volk ~~zu~~ von allem Unreinen zu scheiden; ebenso wenn die alten Hirten- und Bauernfeste verbunden werden mit den Heilstaten Gottes und zu deren Gedenkfeiern werden.

Für das spätere Priestertum wird das tägliche Brandopfer das Grundelement des Kultus, hinter dem das private Opfer zurücktritt. dieses tägliche Opfer

ist unabhängig von der Teilnahme der Gemeinde, es wird so zu einer statutarisch regelmässigen Einrichtung. Sie soll das Volk entsühnen und die Nähe Gottes garantieren. Indem ihr Vollzug vom Willen des Volkes unabhängig gemacht wird, Erfüllung göttlichen Gebotes ist, wird das tägliche Brandopfer ein Sinnbild der göttlichen Gnade, die sich als völlig freie in die Welt hineinsenkt und sich ein heiliges, von Sünden befreites Volk heranzieht. Aber es ist klar, dass hier auch die ganz grosse Gefahr vorliegt, die in jedem opus operatum sich birgt: der Mensch verfügt über Gott, und der Kult wird zu einem Sonderdasein, auf dem menschliche Sicherheit sich aufbaut und ~~da~~ den göttlichen Gerichtsernst vergisst.

Das israelitische Priestertum hat als ein Mittel seiner Wirksamkeit auch die Darstellung der Geschichte verwendet; als Hauptquellen kommen hier wieder ~~Isaiah~~ P und dann die Bücher der Chronik in Betracht. In die Augen fällt dabei zuerst das stark konstruktive Element. Die zeitliche Reihenfolge tritt zurück, denn es handelt sich um das Hineintreten einer ewig gültigen Gottesordnung in diese Welt. Stufenweis enthüllt sich eine Heilsordnung, in der die Stiftshütte, die Begründung des Davidsreichs, der Tempelbau die wichtigsten Stufen sind. Aber diese Geschichte ist nicht nur Vorbereitung auf Kommendes, sondern eine auf Dauer berechnete kosmische Ordnung. Eine schon immer vorhandene, im Willen Gottes begründete Wahrheit entschleierte sich durch Gottes Veranstaltung in den verschiedenen Geschichtsstadien dem Menschengeschlecht. Die Begründung des Sabbaths auf die Schöpfung, der Bau der Stiftshütte und wieder des Tempels nach einem himmlischen Modell sind Beispiele dieser Betrachtungsweise. Ein Darstellungsmittel ist die Chronologie, die den Weltenbau in architektonisch wohl abgewogenen Zeiträume einteilt - wir denken dabei, um ein Verwandtes zu nennen, an den Stammbaum Christi bei Matthäus: von Abraham bis auf David sind es 14 Glieder, von David auf die babylonische Gefangenschaft sind es 14 Glieder, von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus sind es 14 Glieder. Wie in solcher Chronologie die Tatsachen in eine Ordnung hineingezwängt werden - wo Gott waltet muss Ordnung sein! - so werden die Vorgänge nicht vor allem nach ihrem tatsächlichen Verlauf dargestellt, sondern wie es ihrer Bedeutung entspricht. Beispiele bieten wieder besonders die Gesetzgebung am Sinai und der Tempelbau mit der Schilderung all der Pracht und des Reichtums. Im Goldglanz erstrahlen die wichtigen Ereignisse der Vergangenheit und sind dadurch für die bescheidene Gegenwart eine Verheissung, dass auch die Zukunft wieder in gleichem Glanz erstrahlen wird. Das verbürgt der ewig gleiche Gotteswille. Es ist klar, dass diese Geschichtsdarstellung nicht bestehen kann vor der Kritik unsrer Historie, die nur auf Empirie eingestellt ist. Als eine Parallele möchte ich einmal daneben stellen die Kunst der Romanik.

Auch sie will nicht empirische Wirklichkeit wiedergeben; sie erstrebt nicht Naturtreue, sondern sie stellt dar nach der Bedeutung. Da hält Christus vom Schoss der Maria aus mit hochoberer Hand eine Predigt - nicht ein Kind, ein Säugling, sondern das ewige Wort Gottes. Oder er hängt am Kreuz ohne einen Leidenszug, in königlichem Gewand mit der Krone auf dem Haupt, der König. Was von Bedeutung ist, wird gross dargestellt. Es ist gewiss eine Darstellung, die unserm durch die Zeit des Realismus geschulten Auge zuerst fremd erscheint - aber wer möchte sagen, diese künstlerische Darstellung sei falsch! Wir empfinden es heute als eine künstlerische Unmöglichkeit, dass man eine Person, um ihre Wichtigkeit hervorzuheben, doppelt so gross darstellt als die andern. Es ist etwas Ähnliches, wenn die Heiligkeit des Tempels unterstrichen wird durch ungeheure Mengen von Silber und Gold, wenn Israel als das Bundesvolk Gottes ein Millionenvolk sein muss, wenn die Hilfe, die Gott dem frommen König Asa (2. Chr. 14) gewährt, ein Millionenheer der Mohren bis zum letzten Mann vernichtet. Wir werden hier nicht beim Mittel der Darstellung stehen bleiben, sondern bei der Absicht, und dann die Frage aufwerfen, ob diese Geschichtsbetrachtung wirklich nicht bestehen kann neben einer, die nur Tatsachen wiedergeben will.

Die göttliche Weltregierung zeigt sich für diese Geschichtsbetrachtung ganz wesentlich auch darin, dass sie die von ihr begründete Ordnung aufrecht erhält. Darum ist ein wichtiges Thema die gesetzmässige Folge von Sünde und Strafe. Die Strafe bewirkt Wiederherstellung des gestörten, von Gott gewollten Zustandes. So wird die babylonische Gefangenschaft verstanden und zugleich die Rückkehr aus ihr in den alten Zustand. Auch aus den Psalmen heraus, aus kultischen Hymnen, spricht zu uns diese Geschichtsauffassung; Ps 74 gedenke an den Bund; mache dich auf und führe deine Sache. Ps. 105 er gedenkt ewiglich an seinen Bund... er liess keinen Menschen ihnen Schaden tun und strafte Könige um ihretwillen. Ps. 135 der viele Völker schlug und tötete ihre Könige... und gab ihr Land zum Erbe, zum Erbe seinem Volk Israel. Gottes Walten in der Natur und in der Geschichte hat dasselbe Ziel. Ps. 136 preist zuerst Gott aus der Schöpfung und dann aus der Geschichte Israels, Ps 114 erzählt, wie die ganze Natur am Auszug aus Aegypten teilnimmt. Das sind wenige Beispiele; wenn man diejenigen Psalmen ansieht, die deutlich Kultlieder sind, dann findet man sie in Menge.

Dieser Geschichtsbetrachtung aber mangelt nun das eschatologische Ziel. Da jetzt schon Gottes Ordnung sich verwirklicht, die Welt als Ausdruck ewiger Gottesgedanken jetzt schon sinnvoll ist, kommt eine Aufhebung dieses Aeons nicht in Betracht. Schon der Noabund spricht dagegen. Jetzt schon übt Gott seine Herrschaft aus. Unter prophetischem Einfluss mag die Universalität des Gottesreiches stärker betont worden sein, aber nicht als etwas grundsätzlich anderes. Gottes Gericht über seinen Feinde wird neu aufgenommen, die Ausbrei-

7
tung seiner Herrschaft auch unter den Heiden-aber das ist nur Erweiterung des schon vorhandenen. Esras Werk, das die neue Gemeinde ausschliesslich auf das Gesetz gründet, bedeutet eine Ausschaltung des Prophetismus, und wenn auch die Hoffnung auf eine Heilszeit bleibt, so kann sie nicht Bruch mit der jetzigen Ordnung bedeuten, sondern nur ihre Fortsetzung und Vollendung.

Wir sind leicht geneigt, in dieser uneschatologischen Geschichtsbetrachtung des Priestertums einen Mangel zu sehen, sie neben der prophetischen als ein vorschnelles, sattes sich abfinden mit dem Gegebenen zu nehmen. Ist es aber nicht richtiger, auf die Polarität der priesterlichen und prophetischen Betrachtung zu achten. Beim Propheten geht der Blick auf den Kampf zwischen Gottesreich und Weltreich, und über diesem Dualismus wird das Walten Gottes in der Gegenwart zu wenig gesehen. Die priesterliche Darstellung aber achtet darauf, wie Gott in jedem zu aller Zeit die Welt in seiner Hand hält und durch seine Ordnungen und Gesetze regiert, und sie bringt zum Ausdruck dass jetzt das Volk durch konkrete Ordnungen zu einem heiligen erzogen werde. Mit der Betonung der Schöpfungsordnungen sagt auch sie, dass Gott der gesamten Menschheit sich bezeugt. Es kann sich in dieser Frage nicht um ein Entweder-Oder handeln. Im Nebeneinander von Priester und Prophet entfaltet die alttestamentliche Religion ihren Reichtum. Es ist die Spannung zwischen dem gekommenen und dem kommenden Gott, zwischen dem offenbaren und dem noch verhüllten, zwischen dem in die irdische Leiblichkeit eingegangenen und dem in ewiger Herrlichkeit tronenden Gott. Ist es nicht dieselbe Spannung, die uns auch in Christus entgegentritt-ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, und ihr werdet sehen des Menschen Sohn kommend auf den Wolken des Himmels! Die Spannung, wie wir sie etwa am Himmelfahrtsfest empfinden: Christus ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden, er ist zum König eingesetzt-wir aber sehen das Weiterwirken satanischer Macht, wir müssen beten: dein Reich komme, und wir warten auf seine Herrschaft.

III. Von einem neutestamentlichen Priestertum ist nicht zu reden. Es ist beachtenswert, dass Jesus seine Stellung und sein Werk nicht mit Ausdrücken aus dem Kultus oder überhaupt mit ~~aus~~ dem Tätigkeitsgebiet der Priester beschreibt. Psalm 110 hätte es mindestens nahegelegt. Es wird da bestimmend sein, dass der Priester innerhalb der Gemeinde steht, ihr Vertreter vor Gott ist. Eher vergleicht sich Jesus mit dem Tempel, der Stätte, da Israel die Nähe Gottes, seine Heilsgegenwart erfuhr. Er ist mehr als der Tempel (Matth. 12.6), dort hob und senkte sich die Wolke, die Gottes Gegenwart ankündigte; bei Jesus ist die ständige Gegenwart Gottes. Aber auch für die Tätigkeit seiner Jünger hat er keine priesterlichen Bilder verwendet.

Der Hebräerbrief hat bekanntlich unter das Priestertum des At den

14
Schlusstrich gezogen. Er zeigt, wie im Priestertum ein Systemwechsel vollzogen wird. Hbr 7.12 μετὰ τοῦ νόμου; der nicht aaronitische Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedek tritt an die Stelle des aaronitischen, das 1. Opfer wird aufgehoben und der alte Bund abgetan. Ebenso grundsätzlich überträgt 1. Petr. 2. 1-10 das Wort ~~xm~~ aus Exod. 19.6 auf die Gemeinde des NT. Es waren die Prädikate des Heils und der Würde Israels, die nun auf ehemalige Heiden übertragen werden; sie werden jetzt in ihrer Gesamtheit als ein Gott geweihtes Priestergeschlecht bezeichnet. Die Aufgabe dieses Priestergeschlechtes aber ist der Zeugendienst für Christus - zu verkündigen die Tugenden dessen, der euch berufen hat zu seinem wunderbaren Licht. Das gleiche Wort aus Exod. klingt wiederholt an auch in der Offenbarung: Offenb. 1.6 ermachte uns zum Königreich, zu Priestern für Gott; ebenso im Lobgesang der 24 Aeltesten zu Ehren des Lammes 5.10. und nochmals 20.6. Das ist das allgemeine Priestertum der Gläubigen, die keines menschlichen Mittlers mehr bedürfen. Sie alle dienen ihrem Herrn, ihr Dienst für ihn ist der Priesterdienst, sie bringen ihre geistlichen Opfer dar.

IV. Es mag nun sehr gewagt erscheinen, von hier aus einen Sprung zu machen in unsere Zeit hinein und ~~xm~~ das evangelische Pfarramt als ein priesterliches darzustellen. Schieben wir nicht damit auf die Seite, was das NT, als allgemeines Priestertum aller Gläubigen beschrieben hat, was die Reformation neu erkämpfte und als ein wichtiges Stück gegen Rom verteidigte! Es muss selbstverständlich der Obersatz bleiben, dass in einer evangelischen Gemeinde keine hierarchische Abstufung möglich ist, dass vor allem jeder in direkter Beziehung zu Christus steht. Aber wir wissen um die Gründe, die auch in den Kirchen der Reformation zu einem Amt geführt haben und die heute noch für seine Notwendigkeit sprechen. Das allgemeine Priestertum schliesst ein spezielles durchaus nicht aus. Bei allem Unterschied gegenüber dem Priestertum des AT scheint mir die Verwandtschaft doch sehr gross zu sein, und wir täten sicher nicht gut, wenn wir jenes einfach als abgetan, für uns nichts mehr sagend betrachten wollten.

Verwandt ist die grosse Aufgabe: wie das Priestertum für die Kontinuität des religiösen Lebens zu sorgen hatte, der Träger der Ueberlieferung ist, so ~~x~~ gilt das auch von der Aufgabe des Pfarramtes. O Timotheus, bewahre das anvertraute Gut (1. Tim. 6.20), gilt das nicht vom Pfarramt. Es hat ja nicht an Versuchen gefehlt, das Pfarramt hinaufzuschrauben zu einem Prophetentum. Wir halten dem gegenüber fest an der wohl bescheideneren Aufgabe, das Vorhandene zu pflegen. Wir verfügen über keinen prophetischen Geist, aber wie Timotheus haben wir eine *παράκλησις*, hat unsere Kirche eine *παράκλησις*. Wir sehen es als eine wichtige Aufgabe der Kirche an, sie zu pflegen. Wir tun das in der Hoff-

nung, dass einmal der Sturmwind Gottes dreinblasen möchte und das Feuer hoch-
emporlodern lasse. Das geschieht oft ausserhalb der Arbeit unseres Amtes; wir
erleben darin, dass der Geist wehet, wo er will, und es mag manchmal wie ein
leiser Schmerz durch die Seele des Pfarrers gehen, wenn er Jahrzehnte lang
das bescheidene Feuer am Leben erhalten hat und dann kommt ein anderer und
entfacht es zur gewältigen Flamme-es ist dann nicht ganz ~~schwer~~ mit Paulus
zu sagen: wenn nur Christus verkündigt wird, so freue ich mich. Sind nicht Er-
weckungsbewegungen am meisten da entstanden, wo in langem Priesterdienst das
Feuer gepflegt und unterhalten wurde! Es mag in Erweckungszeiten leicht eine
Geringschätzung der pflegenden Arbeit sich einstellen, wie wir heute aus dem
Munde der Oxfordier oft sehr abschätzende Urteile über die Arbeit der Kirche
zu hören bekommen.

Es gibt in der Geschichte der christlichen Kirche ~~stati~~ Dynamische
und statische Perioden. Auf das Urchristentum kommt der Fröhenkatholizismus,
auf die Reformation die Orthodoxie, auf Erweckungsbewegungen ein Gemeinschafts-
christentum. Man könnte auch sagen, es sei der Wechsel vom prophetischen zum
priesterlichen Stadium, vom schöpferischen zum pflegenden. Selbstverständlich
ist das Urchristentum grösser als der Fröhenkatholizismus, die Reformation als
die Orthodoxie, der Prophet als der Priester. Es ist für die allgemeine Ein-
schätzung bezeichnend, wenn der Lutherforscher Böhmer nur den jungen Luther
darstellt bis zur Wartburg-der Kirchenvater Luther ist nicht mehr so wert-
voll wie der Prophet der Bewegung. (als Gegensatz denke man sich das bekannte
Lutherbild von Kranach, auf dem Luther so breit dargestellt ist, so fest ge-
gründet, dass auch heute noch sich die ganze lutherische Kirche vor dem Na-
tionalsozialismus hinter ihm verbergen könnte!). Es ist natürlich verkehrt,
die dynamische Periode gegen die statische auszuspielen, letztere verächtlich
anzusehen. Es ist wohl ein geschichtliches Gesetz, dass dieser Wechsel ein-
tritt, und wo nicht auf die dynamische Periode die statische folgt, das geht
der Ertrag der dynamischen verloren, wie man das etwa bei der Renaissance
beobachten kann. Was Gott durch eine Bewegung, durch Propheten geschenkt hat,
das soll in treuer Arbeit gepflegt werden-das ist ein priesterlicher Dienst,
er wahrt damit die Kontinuität des religiösen Lebens. Es ist gut, wenn wir uns
mit dem statischen nie begnügen, wenn unser Wunsch immer nach dem Hervorbre-
chen des Reiches Gottes in Kraft sich ehnt; wir dürfen uns nicht beruhigt
damit abfinden, dass wir ja das Vorhandene pflegen-unser Dienst muss immer
auf Erweckung abzielen, Und doch wollen wir dankbar sein, wenn wir pflegen und
erhalten können, wenn nicht ein Absterben einsetzt.

Es liegt im Pflegen des Vorhandenen freilich eine grosse Gefahr, vor der

78
wir uns stets zu hüten haben, weil sie jeden zu Zeiten bedroht. Du hast den Namen, dass du lebst und bist tot. Der Priesterdienst des AT ist oft in Erstarrung verfallen, wie uns die prophetische Reaktion zeigt. Er konnte zur blossen Form werden. Pünktlich wurden dabei die Opfer dargebracht, der Tempelgesang ertönte genau wie immer, die Gebete wurden gesprochen und zuletzt im Segen der Name des Herrn auf das Volk gelegt - aber statt Frömmigkeit war Betrieb da. So kann bei uns die ganze Arbeit getan werden, es wird gepredigt, Religionsunterricht wird erteilt, auch getauft und Abendmahl gehalten - und über dem ganzen steht doch das Gerichtswort: du hast den Namen, dass du lebst und bist tot. Die Maschine läuft leer. Es fehlt am eigenen innern Leben, der Umgang mit der Bibel beschränkt sich auf das Suchen der Texte, das eigene Gebetsleben ist kraftlos; der glühende Eifer, Menschen mit der Botschaft von der Versöhnung zu retten, mangelt - aber die Amtstätigkeit geht weiter. In toten Zeiten hat in Israel der Opferdienst seine Steigerung erfahren, da hiess es wohl: wird der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an Strömen Oels? oder soll ich meinen erstgeborenen Sohn für meine Uebertretung geben? Micha 6.7. Auf die Menge und die Pracht wurde der Nachdruck in den unfruchtbaren Perioden gelegt. Ist es nicht auch bei uns oft so, dass die äussere Betreibsamkeit wächst mit der innern Verarmung! Gerade wenn die Hauptsache nicht mehr ganz ernst genommen wird, wenn Verkündigung des Wortes unter das Verächtliche: "nur Worte" fällt, dann stellt sich das Bedürfnis ein, noch wichtigeres zu tun, augenfälligere Dinge. Ich möchte hier wirklich nicht verallgemeinern, ich weiss, dass auch ganz andere Motive mitwirken, oft etwas von jenem tief christlichen "da jammerte ihn das Volkes", aber es ist doch stets eine sehr ernste Frage, ob nicht so manche Tätigkeit hervorgegangen ist weil die Arbeit für die Hauptsache nicht befriedigend, richtiger, nicht für wichtig genommen wird. Dann ergänzt man durch Volksbildungs-Arbeit, dann tritt die Politik in den Vordergrund, dann stürzt man sich in die Sozialarbeit - es ist das Bedürfnis nach einer Arbeit, die befriedigt, manchmal auch nach einer Leistung, die auch nach aussen hin mehr darstellt. Es gibt dann eine künstlich erzeugte Dynamik, unter der sich nur zu leicht die Statik des Todes verbirgt. Der Wille ist der Welt, nicht Gott zugewandt - es fehlt die priesterliche Seele.

Lauert da nicht die tiefere Gefahr noch, dass es in der Arbeit nicht um Gott geht, sondern um die eigene Stellung? Es ist eine gefährliche Sache, in einer Gemeinde drin kraft der überlegenen Bildung und des Amtes immer eine angesehene Stellung zu bekleiden. Es gibt auch in der evangelischen Kirche drin manche Päpste, die wie der in Rom Infallibilität und oberste Jurisdiktionsgewalt beanspruchen. Herren über den Glauben, nicht Gehilfen der Freude,

16
Paulus essen wollte. Bei dieser Neigung können Seelsorge und Predigt zur grossen Gefahr werden. Sie können benützt werden als Mittel, die Leute an den Seelsorger oder Prediger zu fesseln. Predige ich jetzt Menschen oder Gott zu Dienst? Oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. (Gal 1.10) Die Mahnung liegt in diesen Worten, dass unser Dienst ein priesterliche sein soll, für Gott getan. Wir prüfen daran unsere Predigt; leitet uns nicht leicht einmal die Rücksicht auf das, was die Menschen gern hören. Schnell kann es geschehen, dass einem ^{Gemeindeglied} Zuhörer zuliebe, das unter der Kanzel sitzt, ein Wort zu viel gesagt wird, ein Gedanke eine Zuspitzung erfährt, die kaum zu verantworten ist. Es gibt Prediger, die ausserordentlich stark sich tragen lassen durch die Stimmung; all die Blicke, die auf sie gerichtet sind, sprechen eine Erwartung aus, und derm möchten sie gerecht werden. Es ist uns sicher schon bei patriotischen Anlässen deutlich geworden, wie Redner sich durch die Menge, die ganze Stimmung, selbst in Stimmung versetzen lassen, dann überbieten sie sich selbst in kräftigen Formulierungen und sagen dabei mehr, als sie in ruhigen Zeiten verantworten könnten. Es geht dem Pfarrer nicht anders, wenn er sich nicht streng bewusst bleibt, dass er einen Auftrag auszurichten hat und deshalb in keiner Weise sich von den Zuhörern darf suggerieren lassen, was sie gern hören. Man kann auch aus Rücksicht auf einen der Hörer etwas unterschlagen, damit er nicht Anstoss nimmt, den Pfarrer nicht für rückständig hält; man geht dann dem Aergernis des Gotteswortes aus dem Weg. Am grössten ist diese Gefahr wohl in Leichenreden; ich möchte hier nicht darauf eingehen; sicher kommt es ganz besonders darauf an, dass wir uns unseres Priesterdienstes bewusst bleiben - Diener Gottes, nicht den Menschen zu Gefallen. Wo das vergessen wird, lauert in bedrohlicher Nähe der Schauspieler. Der Schauspieler auf der Kanzel ist aber etwas vom Schrecklichsten, was es gibt. Er kann zwar grosse Erfolge erzielen, gewaltigen Eindruck machen, die Leute begeistern, an sich fesseln - das Endergebnis wird doch sein, dass sie alles abschütteln; er bringt seine eigene und die Seele der andern in Gefahr. Der Gedanke, mit künstlichen Mitteln einen stärkern Eindruck zu erzielen, mag etwas Lockendes haben, aber die Sache ist zu gefährlich.

Wenn ich mir überlege, wo empfinde ich am stärksten das Priesterliche am Pfarramt, so sage ich beim Abendmahl. Was ist da das Besondere? sicher nicht, dass ich gleichsam bevorrechtet bin, das Abendmahl auszuteilen, dass die Gemeinde es durch meine Vermittlung empfängt. Sondern: da ziehen die Gemeindeglieder, soweit sie kommen, an mir vorüber, eines nach dem andern, und jedenfalls manche aus ihnen geben mir zu denken, mehr, sie werden mir

16

Anlass zur Fürbitte. Da kommt ein junger Bursche; ich frage mich bang, was treibt ihn, ist es nur die Gewohnheit, hat man zu Hause gesagt, eines aus der Familie müsse gehen? Jedenfalls ist es mir ein besonderes Anliegen, dass er einen Segen bekommt. Ich habe eine besondere Bitte für den Alten, der jetzt kommt - er ist dem Grabe nahe und doch noch so fest an die Erde gebunden; da erscheint einer, der längst nicht mehr in der Kirche war, bekommt er wohl, was er braucht? Ich empfinde, das ist nun ein priesterlicher Dienst, dass ich diesen Leuten nicht nur das Abendmahl gebe, sondern für sie bete. Damit aber führt das Abendmahl uns ins Zentrum unseres Amtes, des priesterlichen Amtes, dass wir für die Gemeinde als ganze, sowie für die einzelnen Glieder beten. Nicht, wie etwa einfache Gemeindeglieder meinen, dass das Gebet des Pfarrers wirkungskräftiger sei als ihr eigenes - aber beschleicht uns nicht mit Recht oft genug die Befürchtung, dass ein grosser Teil unserer Gemeinde dem Gebet überhaupt entfremdet ist. Selbstverständlich nicht Priesteramt, dass es das Gebet der andern ersetze; wir wären dankbar, wenn wir durch unser Gebet sie auch zum Beten bringen könnten. Wir werden auch mit tausend Freuden gerade hier das allgemeine Priestertum der Gläubigen betonen, auffordern zum Gebet, zur Fürbitte. Wir aber wissen es als unsere besondere Pflicht, die Gemeinde, auch ihre gefährdeten Glieder, auf betendem, auf priesterlichem Herzen zu tragen. Das ist das Zentrum unseres Amtes, und wenn dieses Zentrum fehlt, so sind wir wieder jenem bedenklichen Leerlauf nahe, da das Amt weitergeht ohne Seele. Dann weicht entweder aus unserm Tun heraus die Sicherheit, die aus dem Wissen um einen Auftrag kommt, oder aber wir bauen unsere Sicherheit auf unsere Tüchtigkeit, unser Wissen und Können, unsere Ueberlegenheit - wir bauen auf Sand.

Das Priestertum des AT war vom Volk abgegrenzt durch besondere Reinheitsvorschriften. Wir werden nicht gering darüber denken. Es war ein Wissen darum, dass der aufgetragene Dienst am Heiligtum ~~hierauf~~ besondere Pflichten auferlege. Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräte traget (Jesaja 52.11). Ich kann ein solches Wort nicht einfach auf die Seite schieben und unbeachtet lassen. Die Reinheitsvorschriften im AT entsprangen jenem Bestreben, die göttliche Sphäre von der sündigen Welt abzugrenzen. Ich halte das für durchaus berechtigt. Wir tun es schon mit unsern Kirchengebäuden. Sie sind durch ihr blosses Dasein Zeugen einer andern Welt, weisen auf sie hin. Alle Profanierung ist bedenklich. Wenn heute Architekten etwa Kirchen bauen bei denen man zuerst überlegen muss, ob Turnhalle oder Magazin oder Fabrik, so ist das eine Verirrung und zeugt bloss davon, dass jegliches Wissen um die Kirche fehlt. Wie die Kirche auf eine andere Sphäre hinweist, so auch unser Amt. Die Zeit liegt nicht weit hinter uns, da auch der Pfarrer säkulari-

siert werden sollte. Stellet euch dieser Welt gleich, hiess es damals, damit werde es schon bezeugt, dass christlicher Glaube ganz ins tägliche Leben eingreife. Geschichtlich wies man darauf hin, wie es bedenklich gewesen sei, dass sich im Fröhenkatholizismus eine doppelte Sittlichkeit herausbildete. Ich möchte einmal sagen, es geht nicht um eine doppelte Sittlichkeit, vor allem nicht um die höhere Stufe der Vita perfectionis. Nennen wir es bescheidener einen dem Amt angepassten Lebensstil. Jener Säkularisierung entsprach es einst, wenn der Pfarrer etwa einen Abend im Wirtshaus zubrachte beim Jass, er zeigte damit, dass ihm alles muckerische völlig abgehe. Ob das Volk je eine besondere Freude an diesen Pfarrern hatte, bleibe dahingestellt; dass man den Jassbruder zu einem Sterbenden rufen würde, scheint mir ziemlich unwahrscheinlich. Aber dieser Lebensstil entsprach ja eben einem Ideal, das alles Priesterliche abgestreift hatte. Bestehen wird für uns immer die Gefahr, dass wir als Akademiker uns einer bestimmten Gesellschaftsschicht zuzählen, deren Lebensstil nicht weniger säkular ist. Man hört etwa von einem Pfarrhaus, in das einfache Leute sich gar nicht hineingetrauen, weil es ihnen zu vornehm vorkommt, oder, was dann wirklich schlimm ist, wo man sie gar nicht hineinlässt - sie könnten den Boden beschmutzen oder auch etwa ein nicht ganz feines Geruchlein hineintragen. Es soll gelegentlich vorkommen, dass bei der Besichtigung eines Pfarrhauses Anforderungen gestellt werden auf Komfort, dass den Leuten fast übel wird. Mag nicht manchmal das Zeugnis von einer andern Welt wenig eindrucksvoll sein, weil zu sehr der Zusammenhang des Verkündigers mit dieser Welt sichtbar wird. Stellet euch nicht dieser Welt gleich, schreibt Paulus nicht an Pfarrer im besondern, aber soll es uns nicht zuerst gesagt sein! Die besondern Ermahnungen, die Paulus in den Pastoralbriefen für die Träger des Amtes aufstellt, sind ~~an~~ immer sehr bedeutsam; auch ihm lag der Gedanke an eine doppelte Sittlichkeit sicher fern, dennoch weist er darauf hin, dass das Amt in höherem Masse verpflichtet. Es ist auch hier die priesterliche Erwägung, dass wir keinen Anstoss geben dürfen, weil unsere Amtstätigkeit darunter leidet. Es ist auch bei Paulus ein stark hervortretendes Motiv - der aufgetragene Dienst verpflichtet zu gewissenhafter Rücksicht. Wir geben niemand ein Aergernis, dass nicht unser Amt verlästert werde (2. Kor. 6.3). Es ist ein ganz und gar priesterliches Wort, wenn Paulus schreibt: wiewohl ich frei bin, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf dass ich ihrer viele gewinne. Ich bin allen alles geworden, auf dass ich allenthalben ja etliche selig mache (1. Kor. 9.19 u. 22).

Es wird uns trotzdem bewusst bleiben, dass alle diese Dinge, der Lebensstil, das sittliche Ringen, auch das persönliche Glaubensleben nicht die Säulen sind, auf denen Dienst und Segen ruht. Nicht was wir sind und haben, kann die

Vorbedingung sein für das Recht, das Wort Gottes zu verkündigen. Das ist der donatistische Irrweg gewesen. Wir betonen: es gibt besondere Pflichten des Amtes, eine priesterliche Lebensführung; aber auch wenn es an ihr nicht fehlt, heisst es dennoch: ohne mich könntet ihr nichts tun. An diesem Wort bricht jeder auch noch so feine Versuch einer Werkgerechtigkeit zusammen und wir stehen vor der ersten Seligpreisung.

Die katholische Kirche schreibt ihren Priestern das Breviergebet vor und die tägliche Messe. Es ist neben andern darin ein schönes Stück pädagogischer Weisheit enthalten - das Bewusstsein darum, dass gerade auch der Priester es nötig hat, in der täglichen Verbindung mit jener andern Welt festgehalten zu werden, deren Zeuge er sein soll. Das wird nicht der Freiwilligkeit überlassen, sicher nicht bloss deshalb, weil die katholische Kirche nun einmal überhaupt gesetzlich ist. Sie weiss um die Schwäche des Menschen, der so leicht sein eigenes Inneres vernachlässigt. Es ist sicher ein heilsamer Zwang, wenn täglich das Brevier gelesen werden muss, und auch der tägliche Gang in die Kirche zum Lesen der Messe kann seinen Wert in sich haben. Bei uns fallen alle diese Verpflichtungen hinweg, aber um so dringender ist es, dass wir den Dienst an uns selbst nicht über aller andern Arbeit zurücksetzen. Die Gefahr ist zu gross, dass wir bei drängender Arbeit ~~an~~ hier abkürzen. ~~Wir wollen dankbar sein~~ Wir wollen dankbar sein jedem, der uns gerade nach dieser Seite hin etwas zu geben hat. Ich bedaure, dass hier unsere Pastoralgesellschaften nicht fruchtbarer sind. Wir haben vor kurzem den Vorschlag, jedesmal mit einer kurzen Exegese zu beginnen, abgelehnt - wirkt sich da nicht ein Individualismus aus, der gerade im Heiligsten sich vor dem Mitteilen fürchtet, damit aber auch eine wirkliche Gemeinschaft flieht? Ich möchte hier hinweisen auf einen Mann, der mit seinen Schriften uns priesterlich zu dienen berufen ist, Erich Schick. Ich denke da besonders an sein Buch: heiliger Dienst. Es stellt uns vor manche jener ganz persönlichen Fragen unseres Amtes, an denen die wissenschaftliche Theologie vorüber geht, auch die praktische. Schick schöpft aus dem Reichtum der Schrift und des Liedes, dann aber auch bei zwei Männern, die gerade für unser Amt viel zu sagen haben, aber wegen ihrer besondern Richtung uns meistens fremd sind: bei ~~den~~ Löhe und Bezzel, den Beiden bayerischen Lutheranern. Ich habe den Eindruck, dass und da etwas sehr Wichtiges geboten wird. Meistens kommt ja im Studium die praktische Theologie zu kurz, innerhalb der praktischen Theologie aber noch besonders die rein persönlichen Fragen. Es geht da meistens um Dinge, die nicht wissenschaftlichen Charakter tragen; solange man aber aus der praktischen Theologie eine wissenschaftliche ~~T~~ Disziplin machen will, geht man vornehm an den persönlichen Anliegen und Anforderungen vorüber. Es will mir

scheinen, dass hier eine rein akademische Ausbildung des Pfarrers versagt und versagen muss; hier ~~würde~~ müsste ergänzend eine kirchliche Unterweisung hinzukommen. Es gibt in Werken alter Pastoraltheologen viele Goldkörner, die es wert wären, dass man sie zu Ehren zöge. Aus solchem Gut bietet uns Schick manches, Erfahrung von Generationen wird da verwertet, an der wir nicht einfach vorübergehen sollten. Wenn ich dabei noch besonders hervorhebe, was bei Löhe und Bezzel zu finden wäre, so ist das darin begründet, diese Männer wussten, was Kirche ist, sie waren wirkliche Kirchenväter; wir aber müssen in vielem erst noch wieder ~~hier~~ lernen, was Kirche ist, wir müssen erst wieder lernen, unsern Subjektivismus einer überragenden, umfassenden Grösse, der Kirche, unterzuordnen.

Es mag fragwürdig erscheinen, das ausgeführte unter das Wort "Priestertum" zu stellen. Das Wort Priester ist in den evangelischen Kirchen im Gegensatz zu Rom gemieden worden, blieb eingeschränkt auf Christus, den Höhenpriester und dann das allgemeine Priestertum der Gläubigen. Das 2. helvet. Bekenntnis sagt ausdrücklich: Christus bleibt Priester in Ewigkeit. Um ihm nichts zu benehmen, geben wir keinem ~~der~~ unter den Dienern der Kirche den Namen Priester. Denn der Herr selbst hat in der Kirche des neuen Bundes keine Priester eingesetzt, die vom Weihbischof die Vollmacht empfangen tä-lich das Messopfer, nämlich ~~den~~ Leib und Blut des Herrn selbst, für Lebende und Tote darzubringen, sondern bloss Diener, die lehren und die Sakramente verwalten sollen.

Wenn man beim Priester den Nachdruck legt auf die Weihe und das Opfer, dann ist das Wort überhaupt nicht zu gebrauchen. Vom Priestertum des AT aus sagen wir, dass diese beiden Stücke gerade nicht ursprünglich und Zentral sind. Wir können aber das Wort auch brauchen zum Ausdruck einer bestimmten Haltung, die in der Welt drin Zeugnis ablegt von einem andern Aeon, in der Welt, doch nicht von der Welt, die auch den Menschen zu dienen sucht mit den Kräften, die aus diesem andern Aeon stammen, überhaupt den Menschen ansieht im Lichte des neuen Aeons. Das ist eine Haltung, wie sie im Priestertum des AT uns entgegentritt. In diesem Sinn möchte ich das Wort Priester übertragen auf unser Amt. Die Verbindung wurde für mich selbst hergestellt durch die Pastoralbriefe (Kop. & Vicky).

Ich kann nur wünschen, dass wir in diesem Sinne priesterliche Menschen werden, und schliesse mit einem Wort Bezzels aus seinem Abendmahlslied

Bis ich zur Ewigkeit kann gehn

soll meine Hütte am Altare stehn.